

Die Mundart von Sasbach um 1900

Wenige Jahre nach der Erhebung des Deutschen Sprachatlas entstand die erste wissenschaftliche Arbeit über eine Kaiserstühler Mundart – die 'Grammatische Darstellung der Mundart des Dorfes Sasbach am Kaiserstuhl (Baden)' von Dr. J. Dierberger.

Josef Dierberger ist 1872 in Waldkirch geboren und dort bis in die ersten Schuljahre aufgewachsen. Seine Großmutter (Anna Maria Dierberger, geb. Bitsch) und die Familie, der sie entstammt, waren Sasbacher – zumindest das ist über seine Beziehung zu Sasbach bekannt.

Er stellte seine Arbeit im wesentlichen 1901 fertig; kleinere Zusätze folgten noch 1916 und 1926. Der Schwerpunkt dieser Darstellung liegt auf der Lautlehre – die Laute des Sasbacherischen werden mit den Lauten des Mittelhochdeutschen verglichen. (Das normalisierte Mittelhochdeutsche nimmt er für das Mittelzeitaltemannische an, vgl. S. 41). Daneben geht er auch auf die Beugung der Hauptwörter, Zeitwörter und Eigenschaftswörter, auf das Umstandswort und die Fürwörter ein; die S. 88 abgebildete Seite betrifft den Bau von Bezugssätzen.

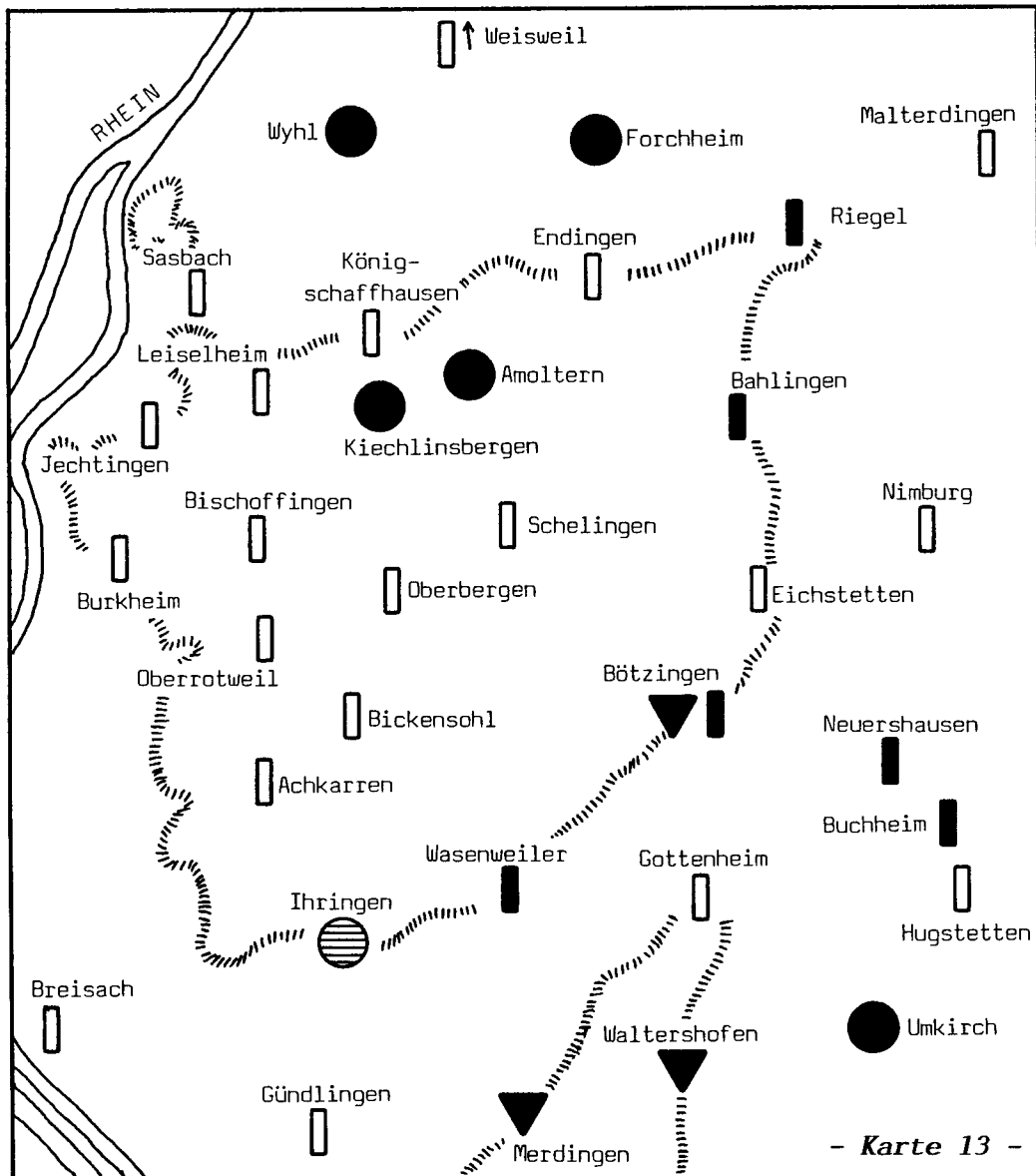
Das Werk liegt nicht gedruckt vor; die vier Hefte mit insgesamt 383 Seiten sind von Hand geschrieben, die hochdeutschen Erklärungen in altdeutscher Schrift, die Dialektwörter in Lautschrift.

Die Lautzeichen Dierbergers lassen sich auf meiner Schreibmaschine nicht nachmachen, ich habe daher seine Zeichen in die meinigen so übertragen, daß der genaue Lautwert erhalten bleibt (siehe auch S. 270). Nur die bei Dierberger immer gedehnten Ziellaute 'uuá' und 'ííá' übertrage ich verkürzt ('uá', 'íá'). Statt Dierbergers 'buuá' übertrage ich also 'buá' (Bub). Seinen "Indifferenzvokal" (vgl. S. 462), ein auf dem Kopf stehendes e, schreibe ich im Inlaut 'e', im An- und Auslaut 'á'.

Der Laut 'ú' von Dierberger, der überall da verzeichnet ist, wo das Sasbacherische heute ü hat, bedürfte weiterer Erörterung, die in diesem Buch aber nicht geleistet werden soll. Die Dialektwörter Dierbergers habe ich durch 'einfache' Anführungszeichen gekennzeichnet.

Das Sasbacherische, wie es die älteren Leute (und sicher etliche jüngere) heute noch sprechen, unterscheidet sich nicht wesentlich von der Sprache, die Dierberger dokumentierte. Hubert Klausmann, der das heutige Sasbacherische ebenfalls mit Schwerpunkt Lautlehre untersucht hat, kommt sogar zum Schluß: "Die Ergebnisse, die (...) J. Dierberger darlegt, stimmen mit meinen Beobachtungen genau überein." Hiervon nimmt er nur das 'ú' aus.

Und doch muß gesagt werden, daß etliche Wörter und auch Formen, die Dierberger noch verzeichnet, heute in Sasbach, zum Teil in



Das Dialektwort für 'bellen'

dr Hund *belld/bálld/bolld/bulld/bríald* (der Hund bellt)

- | | | |
|--|--|---|
|  <i>belld</i> |  <i>bálld</i> |  <i>bríald</i> |
|  <i>bolld</i> |  <i>bulld</i> | |

der ganzen Kaiserstühler Gegend, nicht mehr gängig sind. Ich möchte besonders auf einige Formen eingehen.

der Schneck – die Schneck?

Dierberger verzeichnet das Wort '**schnāk**' als männlich. Zumindest die älteren Leute sagen auch heute noch fast überall in der Kaiserstuhlgegend **dr Schnāgg** – also männlich (siehe Karte 31, S. 358). Doch bei meiner Befragung in Sasbach hat man **d Schnāgg** gesagt – also weiblich. Das Wort hat sich offenbar im Lauf dieses Jahrhunderts dem Hochdeutschen angeglichen, das langsam kriechende Tierlein hat eine "vornehmere" Namensform erhalten.

bellen oder bollen?

Wie ist es nun mit dem Hund: **belld** er oder **bolld** er in Sasbach? Die Gewährsleute bezeugten, daß man **bellā** sagt. Auf meine erneuten Nachfragen konnte man aber nicht völlig ausschließen, daß nicht vielleicht doch noch jemand **bollā** sagt.

Dierberger verzeichnet sehr wohl '**bolā**', d. h. der Hund '**bolt**' oder hat '**bolā**'. Daneben, als das seltenere Wort, fiel ihm aber auch um die Jahrhundertwende schon '**bālā**' auf: der Hund '**bālt**' oder hat '**bālt**'. Dieses '**bālā**' ist, so schreibt er, "der Schriftsprache entlehnt für mundartliches '**bolā**'". Offenbar hat sich dieses '**bālā**' bis heute noch weiter der Schriftsprache angepaßt und ist zu **bellā** geworden. Ein solcher Vorgang könnte vielleicht auch in weiteren Ortschaften vonstatten gegangen sein. Zur jetzigen Verbreitung der Wortformen siehe Karte 13, S. 90. (Die Wortform **bullā** (Ihringen) dürfte sich aus **bollā** entwickelt haben.)

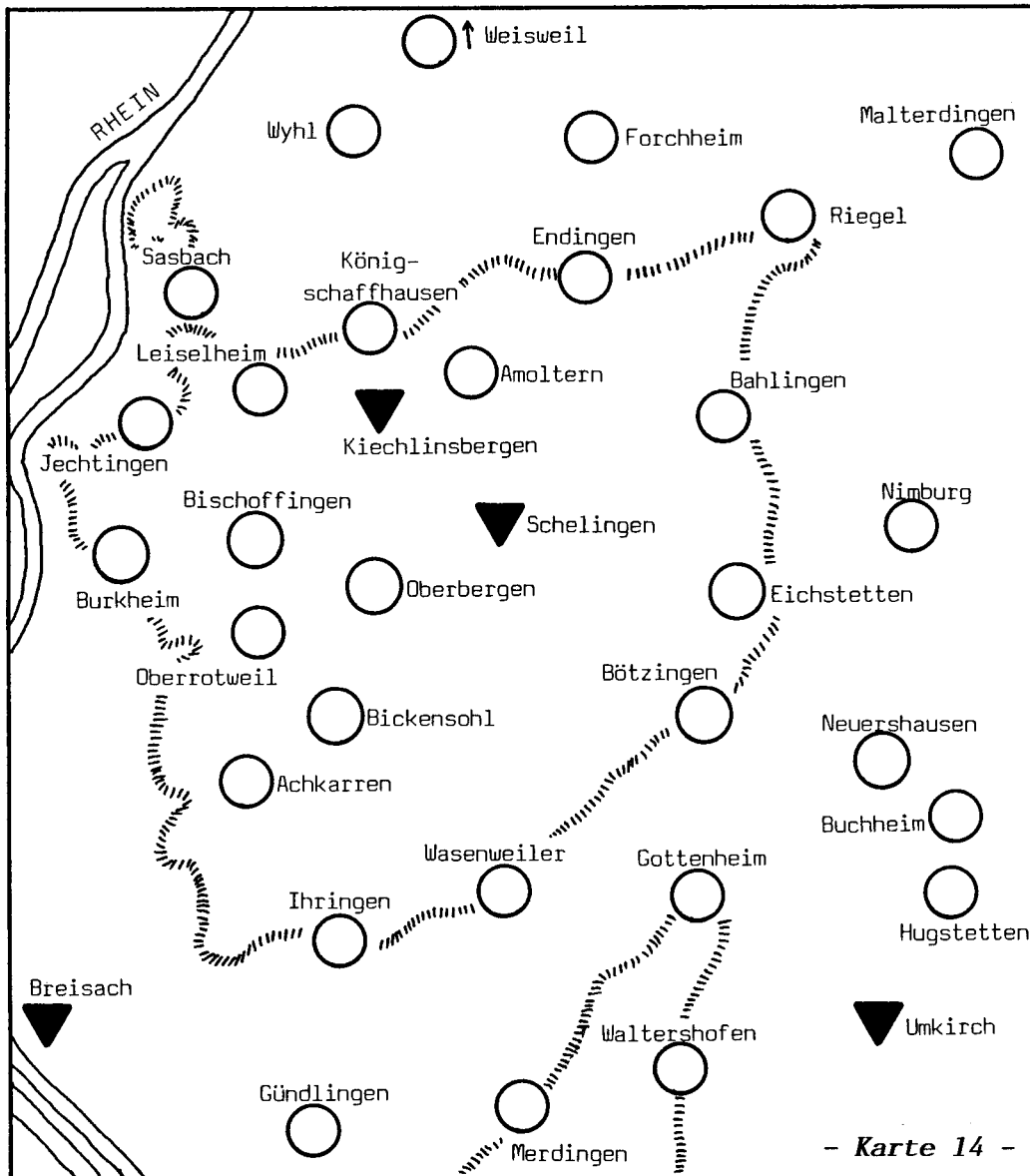
Doch **bāllā** braucht nicht in jedem Fall durch neuzeitliche Verhochdeutschung entstanden sein. Vom Mittelhochdeutschen (vom Mittelzeitalemannischen) aus gesehen würde es nach Dierberger durchaus in den Dialekt passen. Es hieß nämlich im Hochmittelalter schon 'bellen'. Es ist denkbar, daß in dieser oder jener Ortschaft das alte 'bellen' mit e-Laut nie verdrängt wurde, sondern sich zu **bāllā** oder **bellā** ausgeformt hat.

Anders ist es mit dem Vergangenheitswort (Mittelwort der Vergangenheit). Es hieß im Hochmittelalter 'gebollen'. Aus diesem 'gebollen' ist nach Dierberger das o in die Gegenwartsform eingedrungen – so muß das Dialektwort **bollā** entstanden sein.

Dieses o der Vergangenheitsform hat aber nicht nur in den "**boll**-Orten" ein Nachleben: Man sagt zum Beispiel auch in Sasbach, Bischoffingen und in Oberrotweil (alles "**bell**-Orte") durchaus: **d ganz Naachd hed-s bolld** (oder **hed-s bollā**).

Damit ist gemeint: das Kind oder das Mädchen hat die ganze Nacht gehustet. Das ist keineswegs unfreundlich oder abschätzig gesprochen. Aber als Gegenwartswort sagt man aber lieber **huāschdā**, weniger **bollā**: **s huāschded schdāndig**.

Um das Thema abzurunden: Jörg Wickram zitiert 1555 in seinem



- Karte 14 -

Das Vergangenheitswort 'gebaut' im Dialekt

mr hán á Soischdall/Säuschdaal boiá/baiüá/bäuá/boid/bäüd
(wir haben einen Schweinestall gebaut; siehe auch S. 503.24)

○ mit Endung **-á** (*boiá*, *baiüá* oder *bäuá*) belegt

▼ nur mit Endung **-d** (*boid* oder *bäüd*) belegt

'Rollwagenbuechlin' (vgl. S. 133) das Sprichwort: "Wenn man under die hund wirfft, schreit keiner, dann welcher getroffen wirt." Das Wort 'schreien' ist im Kaiserstühlerischen nicht gebräuchlich, man sagt **brīālā**. Da entspricht es durchaus dem Bild der schon von Wickram bezeugten Redensart, wenn man in einigen Ortschaften (Karte 13) sagt, **dr Hund brīāld** (bellt) ...

'geboit' oder 'boiā' (gebaut)?

1916 führt Dierberger in einem Anhang zu seinem Werk einige Sasbacher Kinderverse auf. Hier eine Kostprobe (siehe auch die Abbildung S. 95):

**'ufm bārglī bīn ī gsāsā
haab īm feegīlī dsuāgschāüt,
s het gsungā un bfifā
un s nāschrī geboit.'**

Beim letzten Wort dieser Strophe muß sich die Stirn des Sprachforschers in Falten gelegt haben: Er schreibt hinter **'geboit'** in Klammern:

"Schuldeutsch! statt **'boiā'** = gebauen".

Tatsächlich sagt man in Sasbach heute noch **dr hed boiā** (er hat gebaut) und das ist oder war auch fast überall sonst so (siehe Karte 14, S. 92). In einigen Ortschaften, namentlich im Osten meines Kartenausschnitts, ist freilich das Vergangenheitswort mit Endung **-ā** durch **boid**, **bāūd** oder schriftnahes **baud** aufs ärgste bedrängt und fast schon verdrängt. Mein Eindruck ist aber, daß **boiā** (gebaut) bzw. **bāūā** (gebaut) auch dort die althergebrachte Mundartform ist. Die Gewährsleute gaben oft als erstes **i ha bāūd** an, aber in spontan geäußerten, komplizierten Sätzen tauchte **bāūā** (gebaut) dann auf: ... **wā-mr anā 1957 nīd bāūā hāddā** (... wenn wir 1957 nicht gebaut hätten).

Die **bāūd**-Belege in Kiechlinsbergen und Schelingen geben Rätsel auf. Der Verdacht, daß es sich dort um eine Verhochdeutschung handele, ist allerdings nicht groß. Die Gewährsleute in diesen Ortschaften waren sich ihrer Mundart ungleich sicherer als etwa die in der March oder anderen Gemeinden mit von je her guter Stadtverbindung. Vielleicht geht **bāūd** in diesen Orten auf eine Neigung zu sprachlicher Vereinfachung (vgl. S. 257) zurück.

Der **'geboit'**-Beleg im Sasbacher Kinderreim findet eine leichte Erklärung: Diese Strophe ist eine Kaiserstühlerische Übersetzung aus einem Gedicht von Goethe. Der Dichturfürst hatte sich mit diesem "Schweizerlied" auf Alemannisch versucht (vgl. S. 140); darin hat er "'s Nestli gebaut" geschrieben. Der Fehler dürfte also auf Goethe und seinen Kaiserstühler Abschreiber zurückgehen. Dierberger hat Goethes 'Schweizerlied' offenbar nicht gekannt.

ich hab oder 'i haa'?

Ich kenne aus Sasbach **ich hab**, auch Klausmann verzeichnete es mit **-b**. Doch Dierberger führte neben **'i(ch) haap'** auch **'i haa'** auf und bezeichnete dies zweite als "volkstümlicher", an einer anderen Stelle als "häufiger". Doch wenn ein Selbstlaut auf **'haa'** folgt, das zeigen die Beispiele Dierbergers, schob man nicht, wie in fast allen **haa**-Orten, ein **n** ein, sondern ein **'w'**: **'i haaw ā ghaa'** (ich habe ihn gehabt). Einmal schreibt Dierberger ausdrücklich: "Die Frageform **'haanī'** statt **'haawī'** kommt nur selten vor."

Dieses **'w'** ist eine Erweichung von **'p'** oder **b**; die Bevorzugung von **'w'** vor **'n'** zeigt daher, daß **'haap'** schon damals fest im Sprachgefühl der Sasbacher verankert war, einen festen Platz im Dialekt hatte. Heute hat es sich wohl ganz durchgesetzt. In Wyhl, dem nördlichsten Rückzugsposten von **haa**, haben die Gewährsleute durchweg noch mit **-n**-angebunden, also zum Beispiel **ich ha-n-āmoöl gsāid** (ich habe einmal gesagt). Zur heutigen Verbreitung von **hab**, **haa** und **han** siehe Karte 26, S. 312.

Das **'i'** anstelle von **'ich'** herrscht bei Dierberger völlig vor, übrigens auch bei Moritz und in den DSA-Unterlagen. Das kurze **i** muß wohl überall in der Kaiserstühler Gegend einmal stark die Form **ich** überwogen haben – was man heute nicht mehr sagen kann.

Ob wir wohl heute mehr als damals Ich-Menschen sind? Nun, auch das heutige **ich** wird häufig nur ganz flüchtig, fast wie **ch** ausgesprochen: **chkumm jo scho!** (ich komme ja schon!).

'wis riājk' – 'bis riājk' – bī riājg (sei ruhig)

Als Befehlsform von 'sein' verzeichnet Dierberger **'wis'** – eine kleine Sensation, denn diese Befehlsform ist heute im Alemannischen weit und breit verschwunden.

Daneben bezeugt er auch **'bīs'**; in Sasbach waren also **'wis riājk'** und **'bīs riājk'** (sei ruhig!) gängig. Diese beiden Formen herrschten auch im Hochmittelalter, das heutige 'sei' (damals 'si') war als Befehlsform nicht gebräuchlich. Lediglich in der Mehrzahl sagte man 'sit!' (hochdeutsch: seid!, neualemannisch: **sīn!**).

Die Mehrzahlform von 'wis!' lautete 'weset!'. Die dazugehörige Nennform hieß 'wesen', im Altalemannischen 'uuesan'. Dieses **'wis'** ist damit ein Verwandter der Wörter 'gewesen', 'was' (= war, vgl. S. 65) und 'Wesen'. Der Wortstamm kommt auch in anderen indogermanischen Sprachen vor.

Heute herrscht in Sasbach allein die Befehlsform **bī!**, sie ist aus **bīs!** entstanden. Hier hat sich wohl das Bildungsgesetz durchgesetzt, das ich auch im Oberrotweilerischen festgestellt habe (vgl. S. 333): Die Befehlsform richtet sich in der Regel nach der ersten Person. Wenn es also heißt **ich gang** oder **ich bī**, dann heißt die Befehlsform **gang!** oder **bī!**. In Riegel, wo man

N^o 11.

uf m bärge bin i gsäsä,
háb im fegele tsüsgsöt,
s hēt gsünz ün bfifs
ün a nāsöle geböt. (Dymltünkt!)
hatt böt's zuplänen

uf m bärge bööd a mēle,
drei nāsle gen rüm,
ün s anle is nēdik
ün wäist nit, wurüm.

uf em bärge bööd a wüdsäft,
s tsügd a froi rüs, si häist grēt,
~~si häist grēt~~
si hēt a släbgsös ün a röds tsöff
ün a nās (näs?) wēns drümbet. —
— bēts!

'ufem Bärglī bīn ī gsāsā ...' - ein Sasbacher Kinderlied.
Von Josef Dierberger 1916 nachträglich in sein Manuskript
eingeschrieben. Siehe auch S. 93 und S. 140.
Zu den Lautzeichen Dierbergers siehe S. 270.
Abbildung: aus der Handschrift im Archiv des Badischen
Wörterbuchs, Freiburg.

ich bīn sagt, sagt man tatsächlich **bīn rīājg!**, daneben aber (gegen die Regel) auch **bī rīājg!** In Amoltern, wo man mal **ich bī**, mal **ich bīn** sagt, gibt es auch beide Befehlsformen (mit und ohne -n). Siehe auch S. 119ff mit Karte 17 sowie Kt. 27, S. 314.

Weitererzählform (Konjunktiv I):

Dierberger hat neben '**äär dāi**' (er tue) noch die gleichbedeutende Form '**äär dīāj**' registriert und die Meinung geäußert, daß '**dāi**' aus '**dīāj**' verkürzt sei. Eine nicht einmal so alte Gewährsfrau (Jahrgang 1922) kannte '**dīāj**' noch und hat es als Sasbacherisch bezeugt, doch herrscht heute **dāi** eindeutig vor. Auch in Bischoffingen ist **dīāj** sicher belegt; eine Gewährsfrau (Jahrgang 28) hat **dīāj** gegenüber **dāi** auch eindeutig als das ältere bezeichnet. Beispielsatz aus Bischoffingen: **Jetzt dīāj-er jo sāli hiroodā!** (Jetzt heiratet er angeblich diese andere!).

Neben diesen beiden und neben den heute noch gebräuchlichen **ār heeb** (er habe) und **ār sāi** (er sei) gab es um die Jahrhundertwende offenbar auch die Form '**ār wel**' (er wolle) noch. Auf **dāi** und verwandte Formen gehen wir auf S. 114ff noch einmal ausführlich ein.

Möglichkeitsform (Konjunktiv II):

"Starke" Möglichkeitsform

Dierberger zitiert eine zu seiner Zeit offenbar beliebte Redensart: "**i dāāt aü raügā, wān i ā pfiflī hāt, un wāmr ebr dūwak gāā dāāt, s fiier dāādī leenā**" – also "Ich würde auch rauchen, wenn ich ein Pfeifchen hätte, und wenn mir jemand Tabak gäbe, würde ich das Feuer leihen." Die Formen '**dāāt**' (täte) und '**hāt**' (hätte) nennt man Konjunktiv II oder Möglichkeitsform. Statt '**gāā dāāt**' ("geben täte") könnte man, damals wie heute, auch **gāāb** (gäbe) sagen.

Dierberger führt von siebzehn Zeitwörtern besondere Möglichkeitsformen auf, dreizehn oder vierzehn davon sind mir aus dem heutigen Oberrotweilerischen (s. S. 330) bekannt, sie sind wohl auch in den anderen Ortschaften noch verbreitet. Nicht bekannt waren den Sasbacher Gewährsleuten und mir Dierbergers '**äär schdīānt**' (er stünde), '**äär mīāch**' (er machte = er würde machen) und '**äär līās**' (er liebe), zumindest nicht mehr sehr gängig ist auch sein '**äär nāām**' (er nähme) und '**äär lāāk**' (er läge). Die auch heute noch alltäglichen **ghāām** (käme) und **dārfd** (dürfte) fehlen bei Dierberger, doch müßten sie auch zu seiner Zeit in Sasbach verbreitet gewesen sein. Ich habe vor kurzem von einer alten Oberrotweilerin (Jahrgang 1906) auch noch ein **sāāchd** (sähe) gehört (Dierberger führt es nicht auf). Die Frau sagte spontan: **ām Fānschder sāāchde-n-er meh** (am Fenster würdet ihr mehr sehen). Doch dieses Wort ist so gut wie ausgestorben.

Insgesamt kann man aber sagen: Der Verlust an Möglichkeitsformen in den 90 Jahren seit Dierbergers Arbeit hält sich in

Grenzen. Den meisten Kaiserstühlerischen Möglichkeitsformen kam dabei zugute, daß sie ähnlich wie die hochdeutschen klingen. Daß gerade 'schdiânt' und 'mîäch' (und auch **säächd**) untergegangen sind, liegt sicher daran, daß sie klanglich am wenigsten mit dem Hochdeutschen übereinstimmen. Was heißt untergegangen: Zumindes in der Schweiz leben sie weiter, etwa in Basel sagt man nach Rudolf Suter 'er stieng', 'er miech' und 'er gsääch' ('ie' = **îä**, 'ää' = **ää**).

"Schwache" Möglichkeitsform

Doch Dierberger hat in Sasbach auch einen weiteren Bildungstyp der Möglichkeitsform noch angetroffen, wenn auch nicht mehr häufig. Diese sogenannte "schwache" Möglichkeitsform mutet einem noch altertümlicher an, als die oben besprochene "starke". Die Beispielsätze Dierbergers lauten:

- 1) '**i wuurdî mî schâmâ**' (ich würde mich schämen),
- 2) '**des wuurdîsch gschbiirâ, mâi**' (das würdest du spüren, glaub's nur!),
- 3) '**dûû brúchdîsch nit saagâ**' (du bräuchtest nichts zu sagen),
- 4) '**ââr meechedî**' (er würde mögen, also z.B. "Er würde Honig mögen, wenn da wäre").

Heute würde man sagen (und auch damals war dies schon gängig):

- 1) **i** (oder **îch**) **dâäd mi schâmâ**;
- 2) **des dâädsch gschbiirâ, mâi**;
- 3) **düü brichdsch nid saagâ** und
- 4) **ââr dâäd wellâ**.

Die "schwachen" Möglichkeitsformen von Dierberger enthalten alle '**-(d)i-**'. Diese Bildungssilbe '**-ti-**' der schwachen Möglichkeitsform wird in einem älteren Beleg deutlicher: In den Gedichten von Andreas Moritz (Eichstetten ca. 1820) heißt es an einer Stelle (zit. S. 71):

"Jo wenn i's wüßt, i hülte gli" ("ich heulte gleich").

Das dürfte man **i hiildi glii** ausgesprochen haben (vgl. S. 70).

Im Laufe unseres Jahrhunderts sind in der Kaiserstühler Gegend die letzten "schwachen" Formen ausgestorben. Im Schweizerdeutschen, wohl auch im Markgräflerischen, gibt es sie heute noch. In Basel sagt man (nach R. Suter) z. B. 'i gûmpti' (ich würde springen), 'i blybti' (ich bliebe, ich würde bleiben), in Zürich sagt man das (nach A. Baur) genauso; ein weiteres Beispiel von dort: 'Mäinsch dänn, das gält langti?' (Meinst du denn, das Geld würde reichen?, 'ä' = **â**).

Doch ein Rest der Bildungssilbe '**-ti-**', mit der diese Beispiele enden, wird auch heute in einigen Ortschaften der Kaiserstuhlgegend noch ab und zu sichtbar, nämlich wenn man statt **si giâng** (sie ginge) **si giângd** sagt, statt **mr ghäämä** (wir kämen) **mr ghäämdä** usw. (vgl. §29, S. 330 und 470). Mit diesem **-d** ist die

gháámdá usw. (vgl. §29, S. 330 und 470). Mit diesem **-d** ist die Möglichkeitsform doppelt gemoppelt, sie wird dadurch betont.

Abgesehen von diesem **-d** haben auch zwei der drei von Dierberger bezeugten "schwachen" Möglichkeitsformen noch ein spezielles Nachleben: '**áár meechedí**' lebt im modernen **ár mäched** weiter, bedeutet da aber nicht mehr "er würde mögen", sondern einfach "er will". Die zu '**áár meechedí**' gehörende Wirklichkeitsform '**áár meeg**' (er mag, er will) habe ich in Ihringen bei einem Gewährsmann noch gehört, sie ist aber auch dort fast ausgestorben; "**ár maag**" mit **aa** sagt man im unverwässerten Dialekt gar nicht (vgl. S. 466).

Ich wur-mi schámá! (Ich würde mich schämen!)

Auch '**áár wuurdí**' ist nicht spurlos verschwunden. Der gleiche Ihringer Gewährsmann, der **ár meeg** (er will) bezeugte, sagte **ár wuurdAügá rollá ...**, das bedeutet dasselbe wie **ár deed d Aügá rollá ...** (er würde staunen ...). Weitere Sätze dieses Gewährsmanns: **dr wursch-di fráíá** (du würdest dich freuen) und **ich wur-mi schámá** (ich würde mich schämen). Ich selbst notierte diese Belege 1990 und 1991, ohne sie recht glauben zu können. Die Arbeit von Dierberger kannte ich noch nicht. Doch bei diesem seltenen (veralteten?) Ihringer Wort handelt es sich offenbar um einen Nachfolger des alten **ár wuurdí**, bei dem aber '**-i**' oder '**-di**' abgefallen ist. Inzwischen wurde mir ein solches **wuur** auch in Bischoffingen bezeugt: **Dá wuur löegá, wánn-er gháám!** (Der (z.B. ein Verstorbener) würde schauen, wenn er käme).

Dám wod-i uf d Schnurá hauá! (Dem würde ich aufs Maul hauen!)

Den Bildungstyp auf '(d)í' ('-ti') empfand man schon im Sasbach der Jahrhundertwende als altertümlich, zumindest wurde er nicht mehr oft gebraucht. Einfach nur **ár wuur(d)** statt '**áár wuurdí**' zu sagen wie in Bischoffingen und Ihringen verbot sich aber. Denn in Sasbach existierte bereits ein anderes '**áár wuurt!**' Dierberger nennt dieses '**áár wuurt!**' in einem Atemzug mit '**áár wíirt!**', beide übersetzt er einfach mit 'er wird'. Damit konnte das altmodische '**áár wuurdí**' also schlecht ersetzt werden, sonst wäre 'er wird' und 'er würde' formal nicht mehr unterscheidbar gewesen. Eine umgelautete ("starke") Form wie im Hochdeutschen, die dann "**ár wíird**" (= er würde) heißen hätte, verbot sich ebenfalls, denn **ár wíird** bedeutet hierzulande nun einmal 'er wird' und steht daher für 'er würde' nicht zur Verfügung. Wahrscheinlich ist dies der sprachliche Grund dafür, daß '**áár wuurdí**' in Sasbach und in weiteren Ortschaften ersatzlos durch **ár dáád** bzw. **ár deed** verdrängt worden ist.

Ersatzlos? Es gibt eine Redeweise, bei der man zumindest einen Nachklang von '**wuurdí**' vermuten könnte.

Ich erinnere mich an ein **dám wod-i uf d Schnurá hauá** (dem würde ich aufs Maul hauen) oder **wánn-i dich wáár, wod-i ríajg sii** (an

deiner Stelle wäre ich still). So oder ähnlich drückten sich Schulkameraden aus. Dieses **wod-i** bedeutet hier nicht, wie gewöhnlich, "wollte ich", sondern "würde ich". Den Sasbacher Gewährsleuten ist dieser Wortgebrauch ebenfalls bekannt.

Mir fielen, als ich selbst noch die Schulbank drückte, solche sprachlichen "Sonderlichkeiten" auf, ich hielt dieses **wod-i** (anstelle von **dāād-i**) für sprachliche Unbeholfenheit, denn gerade wenig gebildete Buben benutzten es. Doch "wenig gebildet" heißt auch "wenig verbildet". Dieses **wod-i**, so deucht mir heute, ist kein sprachlicher Mißgriff. Sondern hier scheint ***wuurdi-i** (würde ich) zu **wod-i** abgeschliffen zu sein und die Gestalt eines gängigen Wortes (**wod-i** = wollte ich) angenommen zu haben. Bei dieser Ausgestaltung mag auch die Verlagerung des r von der Zungenspitze an den Hintergaumen (vgl. S. 87) eine Rolle gespielt haben, die in unseren Jahrhundert bei den jungen Leuten vonstatten ging. Das r rückte in diesem Fall nicht nur von vorne nach hinten im Mund, sondern wurde ganz verschluckt ... Das Nachfolgewort **wod-i** klingt ganz ähnlich wie ***wuurdi-i**, ist aber leichter auszusprechen.

'dü wursch nī(t) gschäidsii' (du bist wohl nicht ganz gescheit)

Nun gab es im Sasbach der Jahrhundertwende neben **'āār wīirt'** also auch noch die Form **'āār wuurt'**, beide Formen bedeuteten nach Dierberger 'er wird'.

Ein solches **'wuurt'** lebt auch heute noch. In den 34 Ortschaften am Kaiserstuhl und in der Umgebung, die ich besucht habe, habe ich zumindest in neun eine u-haltige Form angetroffen. In Bahlingen, Jechtingen, Sasbach, Schelingen und Wyhl haben die Gewährsleute **ār wurd** bestätigt, in Kiechlinsbergen und Nimburg hat man mich verbessert, man sagt dort **ār wur** bzw. **ār wuur**. In Weisweil ist **wur(d)** ebenfalls belegt, es ist dort aber offenbar veraltet. In Oberrotweil haben die Gewährspersonen **wurd** nicht bestätigt, ich habe es dort aber bei spontanen Äußerungen anderer Ortsansässiger, und zwar alter und junger, gehört. (Klausmann hat **wurd** in Sasbach und Forchheim notiert, hat aber keinen Sinnunterschied zu **wīrd** verzeichnet.)

In allen diesen Ortschaften ist natürlich an der gleichen Stelle, im gleichen Sinn wie **wur(d)** auch das schriftnahe **wīrd** oder **wīird** zu hören. Doch nicht überall, wo **wīrd** steht, kann auch **wur(d)** stehen! Dieses **wur(d)** steht vornehmlich da, wo eine Vermutung geäußert wird, zum Beispiel: **dr wurd nīd ganz bachā sii** (er wird nicht ganz richtig im Kopf sein). In Bahlingen haben zwei Gewährsleute **wurd** nicht benutzt, der dritte hat es aber nicht nur benutzt, sondern auch spontan gesagt, daß **wurd** bei einem Gerücht, bei einer Vermutung gebraucht würde!

Der Charakter von **wur(d)** als eine Vermutungsform stellte sich aber nicht überall gleich deutlich heraus. Doch selbst in Jechtingen, Weisweil und Wyhl, wo ich den Gebrauch von **wur(d)**

nicht eindeutig klären konnte, sagt man zum Beispiel in **ich wīr aachzig** auf keinen Fall **wur**. Man sagt auch nicht "**ich wur abghoold**", hier, wo es nichts zu vermuten gibt, steht eindeutig **wīr**. Die wenigen Belege aus Weisweil, die ich erst nach wiederholtem Nachfragen erhielt, drücken immerhin auch eine Vermutung oder eine Erwartung aus:

As wurdoch des nīd gmachd haa! (Sie wird doch wohl das nicht getan haben!) und

Ar wur-em-s zāigā! (Er wird ihm's schon zeigen!).

Dierberger bringt leider keine Satzbeispiele mit '**wīirt**', dafür aber zwei mit '**wuurt**'. Diese lauten (1901): "**dū wursch nī(t) gschāidsii**" (du wirst nicht gescheit sein)" und (1916): "**āājoo, des wuurd doch nīd sii!**" (aber, das wird doch nicht (der Fall) sein!)" . Immerhin drücken auch diese Sätze Dierbergers eine Vermutung oder eine Befürchtung aus und gehen durchaus in die Sinnrichtung, die im heutigen Dialekt bei dieser Wortform zu erkennen ist.

Die Besonderheit der Sinnrichtung von **wur(d)** wird durch die Form, die das Wort in Nimburg, Kiechlinsbergen und offenbar auch in Weisweil hat, noch zusätzlich unterstrichen. Es ist dort in der dritten Person **d-los** - so etwas gibt es in der Gegenwartsform nur bei fünf weiteren Zeitwörtern, den sogenannten Modalverben (Veränderzeitwörtern): **ār wīll, ār ghaa, ār muâß, ār därf, ār soll**. (In **ār isch** steckt, sprachgeschichtlich, ein **d** drin.) Außerdem ohne **d** sind ferner nur die Weitererzählformen **ār sāi** (er sei), **ār dīāg/ār dīāj/ār dāi** (er tue) und **ār heeb/ār häi** (er habe). Das unscheinbare **ār wur** oder **ār wuur** befindet sich in vornehmster Gesellschaft.

Wie mag es nun zu diesem **u** in **wurd** gekommen sein? Es ist denkbar, daß das alte '**wuurdī**' (würde) das '**i**' verloren hat und in den Geltungsbereich von **wīrd** eingedrungen ist. Dort deckt es nun einen speziellen Teil der Bedeutungen von **wīrd** ab. Man hätte damit eine alte, nur noch wenig und schließlich nicht mehr benutzte Form neuem Nutzen zugeführt.

Diese Entwicklung von **wurd** scheint eine Besonderheit der Kaiserstühler Gegend zu sein. Es gibt auch im Elsaß und in der Ortenau ein **wurd**, jenes ist aber meines Wissens völlig gleichbedeutend mit **wīrd**.

Wenn wir von einer Beständigkeit des Alemannischen in den letzten Jahrhunderten sprechen, können wir das Zwanzigste, namentlich die Jahrzehnte nach dem 2. Weltkrieg, nicht einrechnen. In dieser Zeit ging einiges **dr Bach naa**, wie man in der betroffenen Sprache so schön sagt. Mit dieser Zeit und ihrem Geist haben wir uns im zweiten Teil des Buches zu befassen.